Inklusion und Exzellenz: Haus Bastian als Ort der kulturellen Bildung



Im Jahr 2017 bekam die Stiftung ein bedeutendes, unerwartetes Geschenk – und die Museumsinsel Zuwachs: Das Galeriehaus am Kupfergraben, vis-à-vis der James-Simon-Galerie, wurde der SPK von der Familie Bastian zum Zwecke der Bildungsarbeit übereignet. Aeneas Bastian, der Sohn von Heiner und Céline Bastian, zieht eine erste Bilanz



Man steht am Fenster und schaut auf die Insel.

Wie kam es überhaupt zur Idee, auf der Nachkriegsbrache des ehemaligen Preußischen Finanzministeriums zu bauen?

Aeneas Bastian: Meine Eltern haben das Grundstück mit der Vorstellung einer kulturellen Nutzung kaufen können. Interessanterweise ist ja genau das in Erfüllung gegangen: die Wunschvorstellung, das komplementär zu ergänzen, was auf der Museumsinsel geschieht. Das war in der Tat eine glückhafte Entwicklung, die anfangs nicht geplant war. Wir hatten aber schon immer über unser damaliges Ausstellungsprogramm hinausgedacht.

Was ja auch durch Chipperfields kluge Architektur sinnfällig wird. Sicherlich eine einmalige Situation, dass ein Architekt sozusagen sich selbst antworten darf, mit dem Eingangsgebäude der Museumsinsel, dem Haus Bastian.

Bastian: Ja, da war von den ersten Tagen der Planung an die Idee eines Dialogs mit dem Gegenüber und auch ein wechselseitiges Interesse. Es wird sichtbar, dass hier eine Art »Tor« zur Museumsinsel entstanden ist. Im Architekturwettbewerb sahen wir auch andere bemerkenswerte Entwürfe von Peter Zumthor oder Frank Gehry. Zwei Dinge wollten wir, meine Eltern und ich, verwirklichen und haben uns daher für David Chipperfields Entwurf entschieden: zum einen die Sichtachse, den direkten Bezug zur Insel. Man steht am Fenster und schaut auf die Insel. Und die Idee, viel natürliches Licht in die Räume hereinzulassen.







Dieser Ort existierte nicht. Wir wollten ermöglichen, dass er geschaffen werden kann.

Warum diese selbstlose Geste vor fast zehn Jahren, das Haus der SPK für die Bildungsarbeit zu übereignen?

Bastian: Entscheidend war meine Mutter Céline. Ohne ihre Idee und Initiative wäre es gar nicht zu alldem gekommen. Ich denke, es ging darum, die Eigenständigkeit des Hauses zu bewahren und vor allen Dingen die Bedeutung der kulturellen Bildung angemessen zu würdigen. Wir wussten natürlich um die einzigartigen Sammlungen, eine Art universale Schatzkammer, die sich über mehrere Häuser erstreckt, und wir haben auch viele Erinnerungen an herausragende Ausstellungen in den verschiedenen Sammlungen. Es ist sozusagen ein deutscher Louvre. Auf der anderen Seite schien es aber keinen Ort zu geben in der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, um gezielt Bildungsprogramme zu verwirklichen, also nicht nur Gast in den einzelnen Häusern der Museumsinsel zu sein, sondern die verschiedenen Möglichkeiten der Bildung zu konzentrieren und an einer zentralen Stelle zusammenzuführen – was übrigens nur direkt an der Museumsinsel möglich war. Dieser Ort existierte nicht. Wir wollten ermöglichen, dass er geschaffen werden kann.

Die heutigen Herausforderungen an Bildung, insbesondere an kulturelle Bildung, sind größer denn je, auch in der Stiftung. Die preußischen Kulturschätze sind im Zeitalter der Zerstreuung einem neuen Publikum zu vermitteln. Was war die ursprüngliche Idee Ihrer Mutter?

Bastian: Ich glaube, es ging und geht vor allem um zwei Dinge: Inklusion und Exzellenz. Denn zum einen war uns wichtig, wirklich alle Menschen dazu einzuladen, das unglaubliche kulturelle Erbe selbst zu erleben und zu erkunden – und das idealerweise schon in der Kindheit, in der Jugend, in den Schulen. Dafür braucht es einen zentralen Ort. Inklusion bedeutet, dass jeder, der mit Kunstgeschichte noch nicht in Berührung gekommen ist, vielleicht auch nur eine vage Vorstellung von dem hat, was diese Museumsinsel bedeutet oder wofür sie steht, sie einfach entdecken kann – zunächst aber gewissermaßen mit Abstand, an einem neutralen Ort, um dann auszuschwärmen und die Insel zu erkunden. Das ist eigentlich meine Idealvorstellung. Auf der anderen Seite geht es heute auch darum, dass wir bestimmte Exzellenzstandards nicht aufgeben, also dass wir nicht zulassen, dass sie alleine in den USA oder in China definiert werden, sondern dass wir versuchen, diese Exzellenzstandards aus dem Herzen der deutschen Museumslandschaft selbst zu formulieren. Und dafür bedarf es wiederum der Begeisterung der Kuratoren und Kuratorinnen, der Experten und Expertinnen von morgen.

Sie sind in einem Haushalt aufgewachsen, wo schon sehr früh die Kunst im Mittelpunkt gestanden haben muss. Wie wichtig ist dieses frühkindliche Erleben von Kunst?

Bastian: Für mich war die zeitgenössische Kunst prägend durch die intensive Zusammenarbeit und Freundschaft meiner Eltern insbesondere mit Künstlern wie Joseph Beuys oder Andy Warhol in New York. Da ist mir schon sehr früh klar geworden, dass alle Kunstwerke, die wir heute in Museen sehen, auf diese einzigartigen Schöpfer zurückgehen. Ohne die Künstler und Künstlerinnen würde all das nicht existieren. Es geht zurück auf die unerklärliche, mysteriöse Entstehung der Kunstwerke, die wir heute als so bemerkenswert empfinden. Ich glaube daher, dass Kinder schon früh Kunstwerken begegnen sollten.





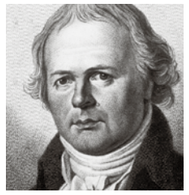
Da geht es dann nicht nur um Kunstgeschichte, sondern um Gesellschaft, Kommunikation, einen sozialen Austausch.

Demnächst jährt sich die Übergabe des Hauses zum zehnten Mal. Wenn Sie zurückblicken: Glauben Sie, die Entscheidung war richtig?

Bastian: Ich bin mir sicher, die Existenz des Hauses hat etwas bewirkt. Ich denke, die Stiftung sieht das genauso. Ich hoffe, die Politik auch. Wenn es das Haus nicht gäbe, müsste es einen anderen Ort geben. Denn ohne ihn muss man befürchten, dass die beiden großen Ziele Inklusion und Exzellenz nicht erreicht werden könnten. Das wäre auch für die Stiftung Preußischer Kulturbesitz, die zu Recht ambitionierte Ziele verfolgt, eine Schwächung.

Und für die demokratische Kultur insgesamt, denn Bildung fördert gemeinschaftliches Denken, den freien Meinungsaustausch in öffentlichen Orten wie Kultureinrichtungen …

Bastian: Das Wunderbare ist ja, dass das Haus Bastian ermöglicht, dass sich Kinder mit vollkommen unterschiedlichen Erfahrungen dort in einer neuen Form begegnen können. Sie haben den Pergamon-Altar vielleicht schon gesehen, möglicherweise gezeichnet, fotografiert. Und sprechen dann mit anderen über ihre Erlebnisse. Da geht es dann nicht nur um Kunstgeschichte, sondern um Gesellschaft, Kommunikation, einen sozialen Austausch.



Aloys Hirt war ein Mitbegründer der Berliner Museen



Der Tag der Schlüsselübergabe am 12. März 2019: Aeneas Bastian, Heiner Bastian, Günter Winands (damals BKM), Céline Bastian, Hermann Parzinger (damals SPK), Michael Eissenhauer (damals SMB) und Peter-Klaus Schuster (vormals SMB).

Was wünschen Sie sich ganz persönlich für die Zukunft des Hauses und der Museumsinsel?

Bastian: Eine Darstellung der Entstehung und der Baugeschichte der Museumsinsel, zum Beispiel in Form einer Ausstellung im Haus Bastian, könnte ich mir vorstellen. Wie kam es zu diesem weltweit einmaligen Ensemble? Letztlich führte ein demokratischer, bürgerschaftlicher Prozess zu dieser Insel, natürlich immer gelenkt durch die Kulturpolitik der preußischen Könige und deutschen Kaiser, aber letztlich auch begründet durch die Initiativen Einzelner. Es wäre sehr schön, einige dieser Persönlichkeiten zu würdigen, vielleicht in Form einer Ausstellung, die die Ursprünge und die Entwicklungsgeschichte erlebbar macht. Dort wäre zu zeigen, dass gerade die preußischen Könige durch ihre Berater, visionäre Wissenschaftler, eigentlich erst auf diesen Weg geführt wurden. Aloys Hirt zum Beispiel, der Archäologe, der maßgeblich war für die Entwicklung der königlichen Sammlung, die selektiv zugänglich war, hin zu einem öffentlichen Museum, wie wir es heute erleben. Die Vision von Hirt wird in meiner Wahrnehmung immer noch zu sehr unterschätzt. Eine Ausstellung zur Geschichte der Museumsinsel im Haus Bastian könnte am Anfang dieser Würdigung stehen.

Das Gespräch führte Holger Liebs